



A b e n d =

Z e i t u n g.

172.

D i e n s t a g , a m 19. J u l i 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der zerstörte Dichter.

Fern dem Treiben lauter Städte, ragt ein Tempel hoch
und hehr,
Farbig glänzend, spiegelhelle aus dem weiten, blauen
Meer.
Laubumkränzte Marmorsäulen tragen leicht das goldne Dach,
Myrthen und Drangen blühen ewig in dem Prunkgemach.
Auf den blauen Wellen breitet lieblich sich ein grüner
Hain,
Süß durchweht von Rosendüften, milch bestrahlt vom Son-
nenschein.
Und in kalter, nächt'ger Tiefe schlafen Perlen weiß und
klar,
Eingewiegt vom Wellensange Tag für Tag und Jahr für
Jahr.
Jeder Baum erzählt Märchen, jede Rose, die hier blüht,
Singt hinab zur hellen Perle und vernimmt der Perle
Lied.
Alle Diener dieser Insel schweben durch die blaue Luft,
Und verlassen ihre Werkstatt, wenn der Inselherrscher ruft.
Und wenn Nachts am Himmelsbogen Millionen Sterne
glühn,
Funkeln auf der schönen Insel Genien im frischen Grün.
In der nachbarlichen Höhle walten ganz geheim und still,
Ungeheuer oder Elfen, wie der Inselherrscher will.
Eine Fee mit goldnen Locken schmückt die Insel lieblich
aus,
Und ein schwarzer, böser Zaub'rer hüllt sie oft in Nacht
und Graus.
Kinder und gemachte Leute ziehn am Herrscher oft
vorbei,
Doch die Kinder nur und Menschen haben stets den
Eintritt frei.

Nur zu ihnen singt die Perle, spricht die Rose wunder-
mild,
Und nur sie begrüßt im Traume eines schönern Daseyns
Bild.
„Also,“ singt der stille Dichter, „also ist's bei mir im
Haus,“
Und die Leute lachen spöttisch den beglückten Träumer aus.
„Seine Hütte ist der Tempel, Vöglein nennt er seine Fee'n,
„Weber Zauberer noch Geister haben wir bei ihm geseh'n!“
Und der Dichter bleibt ein Fremdling, unter Leuten ernst
und still
Und wird endlich wie die Menge alle Menschen haben will.
Aber oftmals blickt er heimlich hin nach seinem grünen
Hain,
Bis auch ihm die Fee'n entschwinden und die süßen Me-
lobei'n.
Doch gedenkt er oft mit Behmuth noch nach manchem
ernsten Jahr,
Wie er, Fremdling noch auf Erden, Herr der Zauberinsel
war.

Karoline Leonhardt-Lyser.

Die Belagerung von Jerusalem.

(Fortsetzung.)

14.

Der Ausfall des Johannes galt dem römischen Lager,
welches auf der Höhe jenseit des Thals Kedron aufgerich-
tet war. Nicht zum ersten Male hätten hier die Juden
mit Glück gefochten, wenn ihnen heut' ihre Sterne günstig
gewesen wären.

Denn die zehnte Legion, die hier und in deren Mitte sich Titus selbst befand, hatte schon zu mehreren Malen harte Kämpfe gegen die Belagerten aushalten müssen. Zwei Mal war das Lager erstürmt und angezündet worden, auch heute hatte der Ausfall keinen geringeren Entzweck.

Die Zeloten bildeten das erste Treffen. Mit einer Wuth wie sie nur den Juden jener Zeit eigen war, mit gänzlicher Nichtachtung der Gefahr und einer grenzenlosen Wildheit wurden die Schaaren der zehnten Legion angegriffen. Beim ersten Anlauf rannten die Juden Alles nieder, was sich ihnen außerhalb des Lagers entgegenstellte und schickten sich an, sofort die Umzingelung des Lagers zu erstürmen. Hier aber ward der Erfolg zweifelhaft, denn die unerschütterliche Kaltblütigkeit der Römer vertheidigte die Wälle lange genug, daß sich die Spitze der Angreifer hätte abkühlen können. Die Wuth aber der jüdischen Schaaren nahm eher zu, als daß sie sich vermindert hätte. Ueber die Leichen der Vorkämpfer stürzten die Nachfolgenden und bald war durch die Körper der Gefallenen die Unebenheit ausgeglichen, welche die römischen Befestigungswerke verursachten.

Die Zeloten wurden durch den Kern der Truppen des Johannes und durch die persönliche Gegenwart dieses Befehlshabers unterstützt, sie drangen bis auf den Lagerwall vor. Allein hier wichen die Römer nicht einen Fuß breit. Ihre Geübtheit im Kampfe, ihre Ruhe ließ eine geraume Zeit die Anstrengungen der Zeloten, weiter vorzudringen, fruchtlos scheitern.

Allein die Verzweiflung ist der gefährlichste Gegner. Wen der Tod einem elenden, aufgegebenen Leben entreißt, der streitet auf eine wirksamere Art als der, welcher mit persönlichem Muth Ehrgefühl und Gewandtheit verbindet, aber den Tod keinesweges als das erwünschte Ende des Gefechts betrachtet.

Daher begannen die Reihen der Legion zu wanken und selbst die Linie, wo Titus zugegen war, ließ sich einige Schritte zurückdrängen, denn menschliche Kräfte konnten die Wuth des Sturmes nicht mehr aushalten.

Titus hatte sogleich Befehl gegeben, mit der Reiterei die Juden im Rücken anzugreifen. Da aber die Truppe nicht sogleich zu Pferde sitzen und gewaffnet seyn konnte, so mußte die zehnte Legion dem Andrang allein stehen bis sie erschien.

Zugleich wurden alle Theile der römischen Belagerungswerke von den Juden bedroht, so daß es keine andere Legion wagen durfte den Posten zu verlassen und dem Heere am Thale Kedron zu Hilfe zu kommen. Nur die ägyptischen Kohorten unter Meternius Phronton eilten herbei.

Dies unterstützte die zehnte Legion, daß sie Stand hielt, bis die Reiterchaaren der Araber und Syrer, an ihrer Spitze einige Hundert römische Ritter, durch einen Umweg den Juden in den Rücken fielen.

Jetzt theilte sich die Kraft des Angriffs. An der Stirn und an den Flanken zugleich beschäftigt, konnte Johannes mit den Seinen nicht länger die Hoffnung hegen das Lager zu nehmen und die Zeloten wichen langsam zurück. Wäre Simon in diesem Augenblicke dem bedrängten Heerestheile zu Hilfe gekommen, so hätte vielleicht ein Schlag gegen die Römer ausgeführt werden können. Allein für drei Legionen, wenn wir die Ägyptier dazu zählen und ein beträchtliches Reitergeschwader, waren die Juden, die nur zu Fuße kämpften, zu schwach.

Simon ging von der Sinne der Antonia, von welcher er das Gefecht beobachtet hatte, hinab in die Gemächer. Seine Diener kannten den Fußtritt ihres Herrn und kaum hörten sie ihn nahen, so eröffneten sie ihm die Thüren, welche ihn nach seinen Zimmern führten. Ein höhnisches Lächeln schwebte um den Mund des Tyrannen. Er warf sich auf's Polster und genoß von einem Getränke von Honig und Wasser, nicht unähnlich dem, welches man heut' im Morgenlande Sorbet nennt. Dann fuhr er mit dem Finger über ein metallenes Becken, welches die Stelle der Klingelschnur vertrat. Ein lauter Ton rief jenes Weib, welches wir oben mit dem Namen Susanna bezeichneten, herbei. Sie kam mit der Sicherheit in Haltung und Gebärde, welche das Bewußtseyn der Schönheit den Frauen giebt, welchen eine edlere Würde fremd ist.

Simon winkte ihr, mit auf dem Polster niederzusitzen. Susanna ließ sich bei dem gewaltigen Manne nieder, und indem sie sich das Paar seines Kinnbarts um die Finger wickelte, begann sie allerlei zu plaudern, wovon sie hoffte, daß es Simon angenehm seyn möchte. Simon schwieg oder gab nur kurze Antworten. Ruhig erwartete das Weib, daß er herzlicher und wärmer werden sollte.

Hast Du die Tauben genossen, die ich Dir selbst zugereicht habe? — fragte Susanna — Ich nahm Deine Lieblingsgewürze hinzu und denke die Speise war mir wohlgerathen.

Simon gab durch einen brummenden Laut seine Beistimmung zu erkennen.

Auch bin ich fleißig gewesen und habe an Deinem Mantel gestickt. Drei Ecken sind vollendet, nur die vierte ist noch unter der Nadel. Der Purpur wird Dich königlich kleiden, mein Gebieter.

Diese Bemerkung Susannens schien dem Tyrannen beser zu behagen. Er sagte:

Wann wird das Gewand fertig?

Uebermorgen spätestens! — antwortete die schöne Frau und setzte schmeichelnd hinzu: Du wirst aber nicht nur an Pracht des Schmuckes alle übrigen Männer übertreffen, sondern schon jetzt unterscheidet Dich Jeder unter den Kriegern. Alle überragt Deine stattliche Gestalt und gebietende Haltung, o König in Jerusalem!

Susanna bog sich auf das Gesicht des Mannes herab und küßte die Augen und den Mund. Simon drückte endlich das Haupt des Weibes mit der Hand zurück, nicht hart aber auch nicht zärtlich.

Bist Du meiner Liebkosungen müde? Hat eine glücklichere Jungfrau denn ich, Dein Herz gewonnen? Bist Du gesättigt von meiner Liebe und verschmähest Du die Küsse Deiner Geliebten? — schmollte Susanna und dieses Mal ganz zur Unzeit.

Männer, deren Geist nicht gar zu hoch steht, können nichts weniger als Schmeicheleien ertragen. Sie nehmen solche ernstlich hin und glauben daran. Ihre Eitelkeit läßt ihnen als Wahrheit erscheinen, was vielleicht die aufrichtige Meinung eines verliebten Mädchens oder nur die Lüge einer verschlagenen Frau ist. Simon dachte im Ernste, daß seine Persönlichkeit so siegreich sey wie es ihm Susanna vorspiegelte — und Judith fiel ihm ein, die er bei ihrem Gange in den Tempel gesehen hatte. Er wußte nicht, was er an Susannen vermisse, wohl aber ahnte er, daß Judith das besitzen möge, was jener mangelte.

Daher ward er gegen die Bemühungen seiner Geliebten, ihn zu erwärmen und die alte gewohnte Neigung in ihm hervorzulocken, noch unempfindlicher als zuvor. Endlich stellte er sich, als ob er einschlafe und nun verließ ihn Susanna entrüstet. Kaum war sie aus dem Gemache als Simon aufstand, seine Gestalt wohlgefällig im Spiegel eines blanken Schildes betrachtete und sogleich hinaus schritt den Mann zu suchen, der ihm heut' Auskunft über Nathan, den Sohn Rubens aus Damaskus, gegeben hatte.

Susanna aber trat in ein Zimmer, wo einige Mädchen mit der Stickerie eines Purpurmantels beschäftigt waren und ging hier eine Weile unruhig auf und nieder. Tausenderteil Gedanken schienen in ihrer Seele mit einander zu kämpfen. Mehrmals versuchte sie an der Arbeit Theil zu nehmen, allein immer stand sie wieder auf und verließ die Stickerie. Sie ging endlich in ihr Schlafgemach, um einsam und ungestört ihrem Kummer nachzuhängen.

Elendes Handwerk! — sprach sie — die Geliebte eines rohen Tyrannen, eines gefühllosen Henkers zu seyn! Selbst wenn eine Krone der Preis ist — die Arbeit ist zu mühevoll! Daß mich jener Jüngling, um dessentwillen

es so weit gekommen ist mit mir, daß er mich verließ, verachtete! Niemals, wenn er mir treu blieb, oder wenn ich ihn nie kennen, nie lieben lernte, hätte ich mein Gefühl so sehr verläugnet, dem Liebe zu heucheln, der nur Haß verdient. Aber ich muß eine Herrscherin werden, damit ich den in den Staub beuge, der mich zu Boden getreten hat. Ich muß regieren — damit er mich in meinem Glanze sieht, damit ich ihn vernichten kann, den Verräther. Was bringt mich am schnellsten zum Ziele? Leihe ich dem Manne mein Ohr, der mir dieß Giftfläschchen gab, es zu benutzen, daß in Jerusalem nur ein Fürst herrsche? Oder bleibe ich Simon getreu und helfe ihm den Johannes stürzen? Sagt mir, wer von Beiden diese Belagerung am frühesten endigt und er soll den Königsstuhl von Zion und mich selbst besitzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schmetterlinge und Bienen.

— Die Frankfurter haben einen Schritt in der Kultur gethan, sie haben ihre Juden bis zu dem Grade emancipirt, daß nunmehr ausnahmsweise Rothschilde im Casino erscheinen dürfen. Heirathen können vor der Hand in der freien Stadt jährlich noch immer nur eine gewisse, sehr unzureichende Anzahl Kinder Israels.

— Der Pariser Rothschild und der Pariser Rossini, der berühmte, haben ein Schutz- und Trutzbündniß mit einander abgeschlossen und eine Hochzeitreise durch die belgischen, preussischen, nassauischen und badenschen Länder gemacht. Nachdem dieselben zuletzt Baden-Baden besucht, kehrten sie nach Paris zurück.

— Die berühmte Heirath, welche eben in Frankfurt zwischen einem Rothschilde und einer Rothschildin contractirt wurde, hat, wie die Fama sagt, dem Bräutigam fünf Millionen Mitgift abgeworfen. Mit einem solchen Gifte könnte man einen armen Teufel hundert Mal statt umzubringen lebendig machen.

— Da Rossini vorgeblich keine Opern mehr schreibt, sondern bloß Oratorien und Messen, so hat man ausgesagt, er bearbeite die letzte Rothschild'sche Hochzeit, um sie im Pariser Conservatorium aufzuführen. Andere behaupten, der Maestro des Tancred habe in Frankfurt für das Haus Rothschild eine — Messe geschrieben.

— Rothschild hat schon lange seine Hofmaler, Hofbildhauer, Hofarchitekten und Hofnarren, nun hat er auch seinen Hofcomponisten. Wird sich nicht der reiche Mann bald ein paar Schriftsteller anschaffen, die für ihn schreiben, ein paar Poeten, die ihn besingen? Barthelmy ist in den Tuilleries vacant.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

K u s K ö l n.

(Fortsetzung.)

Ueber die Versammlung der natur-historischen Freunde ist in den Zeitungen schon so Vieles gesagt worden, daß Sie mir wohl den Bericht darüber erlassen werden. Eben so wenig weiß ich über das hiesige Theater zu sagen, was den ganzen Winter bis in den Mai hinein gespielt hat, wie es eben unsere Zeit jetzt verlangt. Aber die Baudevilles, Schnurrenopern und Opernschnurren, Lust- und sonstige Spielchen haben gefallen und amüsirt, und was will ein gutes Publikum mehr? Bedeutende Erscheinungen sind nicht auf den Brettern erschienen, oder man müßte denn den „Maskenball“ und das „erste und zweite Stockwerk“ dafür halten.

Außer der Kunst- hatten wir noch eine andere Meznagerie hier, nämlich die des Herrn Martin und van Alen, dessen Edwen dem bravsten Künstler nicht zu weichen brauchten, und so anständig brüllten, daß ich nicht begreife, weshalb ihre pathetische Kraft auf der Bühne noch nicht benutzt worden, was doch gewiß etwas Neues wäre.

Fast scheue ich mich, in dieser ehrwürdigen Nähe unsere Winterconcerte zu nennen, die in ihrer alten Weise fortbestehen und ohne viel Geräusch viel Tüchtiges leisten, und meist nur Sachen von anerkanntem Werthe aufführen. Hier wenigstens ist es braven Ohren vergönnt, von dem Trommelfieber sich etwas zu erholen, das in unserer Theatermusik so epidemisch wüthet und ansteckt. Wenn man die Alten vergleicht, die Staatsgesetze über Musik hatten, so muß man gestehen, daß unsere Zeit noch lange nicht so rappelköpfig ist, als man ihr vorwirft. Wenigstens die Ohren sind geduldiger als die der Hunde, die als ordentliche und feine Recensenten gerade da fürchterlich heulen, wo wir entsetzlicher applaudiren. Uebrigens ließ sich noch darüber streiten, ob die Hunde so unmusikalisches sind und bellen, als

Einen merkwürdigen Reisenden darf ich auch nicht mit Stillschweigen übergehen, zumal er, wie er sagte, auch Sachsens Hauptstadt besuchen wird, und seine Kenntnisse sowohl als seine Freundlichkeit, mit der er jedem Kunstfreunde seine Schätze mittheilt, die ehrenwertheste Bemerkung verdienen. Es ist Herr Risaud, Mitglied von einer Menge französischer, italienischer und englischer gelehrter Gesellschaften, und berühmt durch seine Sammlungen während seines zwei und zwanzigjährigen Aufenthalts in Aegypten. Sein Werk: „Voyage en Egypte et en Nubie et lieux circonvoisins depuis 1805 jusqu' en 1827“ kann sich kühn neben Denon stellen, und ist nicht bloß eine Fundgrube für Alterthümer, neu aufgefundenen Städte und dergleichen, sondern auch Sitten und Trachten jener Länder wie auch ihre Thier- und Pflanzenwelt. Letztere besonders ist nicht nur für die Gelehrten, sondern auch für die Arzneikunde und das Leben mit der Zeit hofentlich von Wichtigkeit, da Hr. Risaud nicht nach dem Linne'schen oder einem sonstigen todtten Systeme klassificirt, sondern lebendig das Lebendige und nach dem Leben schildert. Durch seinen langjährigen Aufenthalt in jenen Gegenden des Arabischen ganz mächtig geworden, fügt er überall bei Pflanzen und Thieren die arabischen landesgebrauchlichen Namen bei, so daß Jeder, dem daran gelegen ist, sie leicht wiederfinden kann. Ueberhaupt bitte ich Sie, diese Sammlung zu sehen; denn was hilft die Beschreibung, daß auf dreihundert schönen Kupferplatten eine zahllose Menge

von Gegenständen umfaßt wird, und selbst ein Cuvier sich von ihnen belehren ließ. Also sehen Sie nur selbst zu, und Sie werden mit mir staunen, wie das Leben eines einzelnen Mannes zu so verschiedenen Sammlungen hin- und die Beharrlichkeit ausreichte, und eben so werden Sie den französischen Gelehrten: Petronne, Patreille, Remusat, de Candolle, de Ferussac Recht geben, daß sie mit so großer Wärme ein Werk unterstützen, welches die Ehre der Wissenschaft nur mehren kann.

Um nun endlich auch ein Wort über unsern diesjährigen Karnaval zu reden, so muß man gestehen, daß er heuer zu den heitersten und prachtvollsten gehörte, die ich gesehen. Wie Sie aus dem Programme ersehen, so drehte sich das diesjährige Fest um den Stein der Weisen so anmuthig und unschuldig, daß Alle, auch die Fremden, es klar einsahen, wie unser Volksfest nichts mit den unlustigen Dingen und Absichten zu schaffen hat, die Unverstand und Unkenntniß der Volkssitte in ihm finden wollten. Hanswurst findet Skel an der tollen Welt und ihrem Wirrwarr, und gern machte er sie klug, wüßte er nur wie der liebe Herrgott, wie? Er hatte einmal den Gedanken, mit den süßen Frauen die Weltregeneration zu versuchen; aber da keine Frau folgsam ist, als bloß ihrem Eheherrn, der wieder sie selber ist, so gab er den Gedanken bald auf und reiste in alle Welt. Wohin, wußte Keiner zu sagen, obgleich man in aller Welt Hanswürste genug sah, nur nicht den rechten. Endlich kamen ihm die lustigen Brüder, die sich nach Neujahr alle Sonntage nach alter Gewohnheit in seinem Namen zu Wein, Gesang und Scherz zu versammeln pflegen, auf die Spur und erhielten Wind aus Indien, daß sich der Held dort befinde und Sanskrit studire, ob, um auf einer deutschen Universität Professor zu werden oder weßhalb sonst, blieb ungewiß. Soll etwas bei den Deutschen Glück machen, also auch Friede und Verstand, so muß es weit her seyn. Wie vergnügt waren daher Alle, als aus Indien officielle Briefe einliefen, daß der Hanswurst in Indien den lange ersehnten Fund gethan, nämlich den alten Stein der Weisen unter den Affen wieder gewonnen. Wie er unter die Affen kam und unter die Menschen, ist im gedruckten Programm weitläufig angedeutet und noch kürzer beschrieben, denn es ist ein gefährlicher Stoff. Genug, Hanswurst schreibt einen gelehrten Reichstag aus, um die Aechtheit des Steines untersuchen und anerkennen zu lassen, und bietet darum alle Juweliere, Akademiker, gelehrten Gesellschaften, Naturforscher, Literaturzeitungen, ja selbst die gelehrten Damen auf, sich zu diesem Zwecke um Fastnacht in Köln einzufinden. Es war also zu hoffen, daß mit Karnaval unsere beste Welt noch besser werden würde, nämlich ruhig, was Noth thäte, und weise, was nicht minder Noth thäte. Unsere Erwartung ist zwar nicht getäuscht worden; aber die Welt der Ruhe und Weisheit ist noch immer guter Hoffnung und kann also wohl zur Geburt kommen, wenn sie nur eine Hebamme hätte, die sie seit dem Paradies bis auf heutigen Tag noch nicht finden kann. Doch zur Ehre der Kölnischen Fastnacht sey es gesagt, daß sie es an sich nicht fehlen ließ, so weise zu thun als möglich; aber Hanswurst hatte ihr selbst etwas weiß gemacht, und meinte ein frohliches Herz und heiterer Sinn habe den Stein der Weisen und den ächten, weniger gefunden als im Besitze, und brauche dazu keine akademische Gelehrtenversammlung, deren Weisheit zwar auch oft ein Stein ist, aber kein Edelstein.

(Die Fortsetzung folgt.)